

www.richardoliverschulz.de/veroeffentlichungen/radieschen-der-gelehrsamkeit

RICHARD OLIVER SKULAI

Radieschen der Gelehrsamkeit

Die Höllenfahrt

Hallo, ich bin's! Kennt ihr mich? Ich kann es mir nicht denken. Wer kennt mich schon? Wer kennt den Menschen überhaupt? Im Grunde sind wir einsam, und in seiner Einsamkeit merkt keiner, dass er allein ist und dass auch noch andere da sind. Und niemand weiß, was der Mensch ist.

Ich jedenfalls bin, wenn es erlaubt ist, mich vorzustellen, Hubert Garnischtwert, Schüler der zehnten Klasse des gewaltigen Gert- Delektans-Gymnasium unserer Stadt. Ihr habt richtig gehört: Hubert Garnischtwert. Nun ja, der Nachname hat mir, obgleich er trefflich zu mir passt, schon manchen Spott eingebracht. Man findet ihn lächerlich und überspitzt. Dem kann ich, was mich betrifft, aber keineswegs zustimmen. Ein Name sagt das, was er sagt, und er sagt es klipp und klar und ohne jegliche Umschweife. Übrigens habe ich ihn meinem Vater zu verdanken. Wer weiß, wo der ihn aufgetrieben hat. Sinn für Humor, erst recht, wenn es schwarzer ist, hat er schon immer gehabt.

Dass ich mich mit meinen reichlich siebzehn Jahren noch immer in Untersekunda befinde, verdanke ich einem gewissen Missgeschick, dass meine jahrelang geschickt verborgen gehaltene „absolute Unfähigkeit zu jedweder Tätigkeit“, wie ich es schwarz auf weiß bescheinigt erhielt, diesmal endgültig zutage förderte und meine Repetition veranlasste. Immerhin hoffe ich, dass diese erstmalige Repetition keine weiteren negativen Auswirkungen auf meine unter den Lehrern ohnehin schon stark in Verruf geratene Reputation haben wird.

Zu allem Unglück geriet ich leider auch noch ausgerechnet in die berüchtigte Zehn A drei, die sogenannte „Gigantenklasse“ nämlich, über deren Toreingang bereits die mahnenden Worte aus Dantes Inferno stehen: „Lasst, die ihr eingeht, alle Hoffnung fahren“. Und dies, obwohl

noch siebenundachtzig weitere Parallelklassen zur Auswahl stünden.

Schon ganz am Anfang machte mir ein altgedienter Veteran mit faltenreichem Gesicht große Hoffnungen, indem er pathetisch verkündete: „Wer hier erst einmal hereingekommen ist, kommt nimmermehr heraus!“

Immerhin bedenklich stimmt die Tatsache, dass die Zehn A drei trotz heftigen Zustroms aus den Parallelklassen schon seit Jahrzehnten keine Fortsetzung in höhere Klassen gefunden hat und nur wenige Nebenströmungen, sogenannte goldene Seitenwege, auch in höhere, andere Klassen heraufführen, die aber, wie man mir sagte, nur den gottbegnadeten Strebern vorbehalten seien. Deren Anzahl aber sei unschwer zu ermitteln. Sie beschränke sich meist auf den Primus. Seien es aber trotzdem einmal mehr, was jedes Schaltjahr einmal vorkomme, so seien auch diese leicht an den Fingern abzuzählen. Und dies habe in Hinblick auf die Größe der Klasse einiges zu bedeuten. Denn wie viele Schüler diese Klasse eigentlich hat, weiß keiner genau. Die letzte Zählung ergab ungefähr dreitausendzweihundert. Wie sich neuerdings durch bessere Statistiken herausstellte, hat man aber noch mindestens dreihundert weitere vergessen, die im hinteren Teil der Klasse unauffällig ihr Leben verträumten.

Wie diese grobe Ungenauigkeit der Schätzung zu rechtfertigen sei, darüber haben sich die Statistiker, die regelmäßig die Schulklassen besuchen, alles exakt vermessen und tabellarisch erfassen, schon monatelang die Köpfe zerbrochen. Einige versuchen die Misere mit der Heisenbergschen Unschärferelation zu erklären, wonach es unmöglich sei, den Ort, an dem sich eine Anzahl Schüler zu einem gegebenen Zeitpunkt befindet und die Anzahl der Schüler an diesem Ort gleichzeitig zu erfassen. Das sei denn doch zu viel verlangt. Psychologen sprechen von einem homogenen Ganzfeld, das beim Anblick der Schülerherde entstehe und den Statistiker erblinden lasse. Von Biologen beraten, spekulieren sie darauf, dass sich infolge der Evolution unserer Sinnesorgane das homogene Ganzfeld innerhalb der nächsten fünf Millionen Jahre lichten lasse, und man hat die Wahrscheinlichkeit errechnet, mit der die ursprüngliche Zusammensetzung der Zehn A drei dann noch erhalten sei.

Licht in die Sache gebracht haben allerdings erst meine Leidensgenossen, mit denen ich zu Beginn des Schuljahres zusammenkam. Klassenlehrer Thomas Möller nämlich hat, wie ich erfuhr, eigens für die gänzlich hoffnungslosen Fälle ein besonderes Klassenviertel eingerichtet, die sogenannte „Abgeschriebenecke“, die von jeglicher Kommunikation mit dem Lehrkörper und vom Rest der Klasse nahezu abgeschnitten ist. So weit und ausdauernd man auch im Klassensaale wandert – in dieses Ghetto stößt kaum einer vor. Gelangt aber dennoch einer während der großen Zehn-Uhr-Pause in dieses entlegene Gefilde, so hat er nach seiner Rückkehr nur schlechtes über die Einheimischen zu berichten.

Man nennt sie die „Parias“ und verachtet sie gründlich. Auch werden sie wegen ihrer fremdländischen Gesichtszüge und ihrer verschlafenen Mentalität von den meisten Angehörigen der Klasse streng gemieden, wie ich von einem Veteranen erfuhr, der eine Zeitlang in dieser Gegend als Missionar tätig war. „Stehst du im Dienst der katholischen Kirche?“ fragte ich ihn.

Der Veteran verneinte das und fügte hinzu, den wolle er kennenlernen, der heutzutage noch an das Christentum glaubt. Nein, im Gegenteil: Er sei damals ausgezogen, um ihnen die göttlichen Weisheiten des Klassenlehrers Thomas Möller zu verkünden. Diese hätten sie nämlich bei der schlechten Akustik und geistiger Minderbegabung nur schwerlich begreifen können. Bald aber habe er eingesehen, dass sich diese Selbstaufopferung nicht lohne. Alle Mühen, die göttlichen Weisheiten diesen Gottverachteten nahezubringen, seien gescheitert, und er habe Klassenlehrer Möller Recht geben müssen, der einmal – ein zürnender Jahwe – den Ausspruch getan hat: „Diese sind ewig verloren!“ Sie werden ohnedies ihr ganzes Leben in der Gigantenklasse verbringen.

Auch habe ihn diese Missionstätigkeit noch weitere fünf Lebensjahre in der Gigantenklasse gekostet. Ganze fünf vergeudete Jahre! Jetzt sei es an der Zeit, sein eigenes Wohl zu bedenken. Und er wolle sich über den Lehrstoff hermachen, hoffend, am Ende des Schuljahres endlich doch versetzt zu werden.

„Wie oft hast du repetiert“, unterbrach ihn da ein anderer Veteran in den mittleren Dreißigern, der die ganze Zeit gelauscht hatte. „Zehn Mal“, erwiderte mein Gesprächspartner.

„Da mach dir mal keine Hoffnungen. Ich bin nun schon das siebzehnte Mal hier, und das kannst du mir glauben – bei meiner langjährigen Erfahrung – wer es schon neun Mal nicht geschafft hat, der schafft es garantiert auch beim zehnten Mal nicht!“

Der jüngere aber vergrub bei solchen Aussichten das vor Kummer schon leicht ergraute Haar in beide Hände und verharrte schweigend in dieser Stellung.

Am ersten Tag des neuen Schuljahres hatte man uns gezwungen, in feierlichem Trauermarsch mit hundertfünfundachtzig Leidensgenossen aus sämtlichen Parallelklassen in die Zehn A drei einzumarschieren. An der Spitze des Zuges stolzierte ein hellblonder, kleinwüchsiger Junge mit herben Zügen und einer dicken Hornbrille über zwei kleinen, kurzsichtig dreinblickenden Augen. Er stellte sich mir nach drängendem Fragen als Alois Lemminger vor. Als ich von ihm wissen wollte, welches unglückliche Schicksal ihn in diese Klasse verschlagen habe, verzog sich sein Gesicht zu einem erzwungenen, spöttischen Grinsen, und er teilte mir mit, dass er – im Gegensatz zu uns allen – keineswegs zu den Repetenten zähle, sondern freiwillig in diese Klasse übergetreten sei.

„Freiwillig?“ rief ich aus. „In die Gigantenklasse? Bist du vom Teufel besessen? Treibt dich der Frust in den Selbstmord?“

„Sicherlich nicht“, erwiderte Alois Lemminger und grinste mich überlegen an. Denn bekanntlich könnten Leistungen nur relativ am Kollektiv, am vorhandenen Menschenmaterial, wie er es nannte, gemessen werden. Und diese Klasse von Totalversagern sei geeignet, seine ohnehin schon erstklassigen Leistungen in noch glänzenderem Licht erscheinen zu lassen. Habe er die Zehn A drei auf dem goldenen Seitenwege erst einmal durchlaufen und kehre er in seine Mutterklasse, die künftige Elf Z eins, zurück, so sei er fortan zum Genie abgestempelt, und die Einsen im Abitur flögen ihm dann ganz von alleine zu.

„In der Tat kommt die Anonymität der Schülermassen meinen Absichten gut zustatten“, sagte Alois Lemminger. „Denn mehr als hundert Schülernamen – und das ist schon eine ganze Menge – wird sich ein Lehrer ohnehin nicht merken können – und wollen. Wo aber die Anzahl der Schüler in die Tausende geht, gibt er es gleich ganz auf und merkt sich überhaupt keinen – außer den auffallend schlechten und den außergewöhnlich guten Schüler. Auffällig schlecht aber wird in einer Klasse absoluter Nietener keiner sein. Und das muss ausnützen, wer Primus werden will. Er muss es durch ständiges Fingerstrecken dahin bringen, als Einziger vom Lehrer gekannt zu werden. Nur so kann er in der Gigantenklasse, wo es nur hierarchisch abgestufte namenlose Kasten gibt, als Individuum zur Geltung kommen.“

Du weißt doch, wie hier die Klassenarbeiten zensiert werden! Ohne Computer geht das bei über dreitausend gar nicht! Nur bei den Neurepetenten zu Beginn des Schuljahres, auf die man noch einige Hoffnung setzt, und bei den wenigen Matadoren am Ende sieht der Lehrer die Hefte noch selber durch. Die Konkurrenz wäre somit weg vom Tisch! Du siehst, man muss nur die richtige Taktik anwenden, um sich durchzusetzen.“

Tatsächlich brachte es Alois Lemminger sehr bald zum Primus. Elegant gekleidet und mit geziertem Auftreten verstand er es, die Lehrer auf sich aufmerksam zu machen. Auch hat er sich einen nagelneuen, leuchtend rosarot gefärbten Schubkarren zugelegt, in dem er täglich Hunderte von Büchern in den Unterricht befördert. Er tut dies erhobenen Hauptes. Fragt ihn dann ein Lehrer, angezogen durch den rosaroten Leuchtpunkt, der wie ein heller Stern am grauen Himmel der Schülermassen strahlt, warum er dies tue, so deutet er beiläufig mit dem Kinn auf die Außenwand seines Schubkarrens, wo in stechend grüner Leuchtfarbe geschrieben steht: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen!“

Einmal durfte er sogar vom göttlichen Thomas Möller ein Kompliment einheimsen. Denn als er mit tadelloser Krawatte und in nicht ganz unauffälliger Pose an Möller vorüberfuhr, fühlte sich dieser gezwungen zu rufen: „Donnerwetter! Sie sind aber tüchtig!“

Schließlich hat sich Alois Lemminger, der es für unter seiner Würde hält, stundenlang fruchtlos den Finger zu strecken, einen eigens so benannten Streckstock angeschafft, der einen ausfahrbaren Arm nebst zu verlängerndem Zeigefinger und ein Blinklicht mit Alarmsirene besitzt. Natürlich kommt er prompt als erster dran. Allein schon, weil bei dem schrillen Alarmton alle Blicke auf den Urheber gerichtet sind und Möller nichts anderes übrig bleibt als seinerseits zu reagieren. Denn hat er einmal sein Auge auf einen gerichtet, so gebietet ihm seine Würde, den betreffenden auch in die Schranken zu weisen. Dann gibt Lemminger in wohlgesetzten Worten eine Antwort, bei der niemand merkt, dass sie aus einem breit vor ihm aufgeschlagenen Lexikon stammt.

Bücher, die er nicht braucht, pflegt er rücksichtslos vor der Nase seines Nachbarn aufzustapeln. Wehe dieser wagt es, sie wegzuschieben oder gar einen Blick hineinzuworfen! Den Streckstock bekommt er zu spüren! Und niemand bemerkt es, weil sich alles hinter einem Bücherwall abspielt, hinter dem der Nachbar versteckt ist. Der Nachbar hat sich inzwischen

einen anderen Platz gesucht, was den Primus zufrieden stimmt, denn nun hat er eine ganze Bank für sich allein.

Was soll ich weitererzählen! Lemminger ist nunmehr der einzige, dessen Name die Lehrer im Gedächtnis haben. Auch hat ihn Möller schon nach den ersten drei Wochen mit der ehrenvollen Aufgabe betraut, die korrigierten Klausurarbeiten mit Hilfe seines Schubkarrens in der Klasse auszuteilen. Der Schubkarren lässt sich inzwischen mit einem kleinen Motor zwischen den Bankreihen hinund herfahren. Möller hat es erlaubt, und was tut's, wenn die in der verbrauchten Luft schwer atmenden Schüler jetzt auch noch die Auspuffgase ertragen müssen! Unter denen, die am meisten darunter zu leiden haben, ist Fritz Espenlauber, ein Junge mit traurigen Kalbsaugen, der bei den besagten Worten am Klasseneingang ohnmächtig geworden war und von zwei tapferen Kommilitonen während des Trauermarsches hatte getragen werden müssen. Immer wieder fragt er mich ängstlich, was er zur Hebung seines Notendurchschnittes tun solle, denn nach Bekanntwerden seines letzten Zeugnisses habe ihm sein Vater mit einer Drohgebärde ins Gesicht geblickt und gesagt: „Das, mein lieber, passiert dir kein zweites Mal! Glaubst du denn, wir finanzieren dich dein ganzes Leben?“ Und die Mutter habe verzweifelt die Hände gerungen und immer wieder gerufen: „O mein Fritz, mein Fritz, mein armer Fritz! Was soll nur aus ihm werden?!“

Aus diesem Verhalten lasse sich schließen, dass es nicht eben günstig um ihn stehe. Und das zweite Mal müsse er doch unbedingt versetzt werden. Sonst sei er ein hoffnungsloser Fall, selbstentticht im Unglück über diese Schmach, so sagte er wörtlich. Dabei könnte er zufrieden sein! Es gibt ja noch einen: Den schlechtesten unter den Nicht-Parias, Franz Döskopp, sechsundvierzig, mit einem Notendurchschnitt von glatt sechs Komma null. Alle anderen Schüler nähern sich diesem Schnitt in Intervallen, ohne ihn jemals ganz zu erreichen, was ihnen stets noch einen Hoffnungsschimmer lässt.